

АРНОЛЬДУ СТЕПАНОВИЧУ
ЧИКОБАВА

(СБОРНИК, ПОСВЯЩЕННЫЙ 80-ЛЕТИЮ СО ДНЯ РОЖДЕНИЯ)

Тбилиси — «Мецниереба»
1979

HUMBOLDT UND DIE MODERNE SPRACHWISSENSCHAFT*

Es handelt sich um die Sprachauffassung einschliesslich der beschreibenden Sprachwiss., die dem strukturierten Charakter sowie der Kreativität des Sprechens Rechnung trägt. Wegen Grundlagen kann man diese Sprachauffassung als «Humboldtianischen Strukturalismus» bezeichnen, denn es geht grundsätzlich darum das zu verwirklichen in der Form einer Theorie und einer Methode, was bei H. nur angedeutet ist.

Bei H. finden wir unter verschiedenen Formen den Begriff Struktur, weshalb der Begründer der Prager Schule Mathesius sagen konnte, dass H. der eigentliche Begründer der sog. statischen Sprachwiss. gewesen ist. Andererseits, ohne dass die Begriffe in Konflikt miteinander kommen, auch den Begriff Dynamizität der Sprache. Es geht darum, richtig zu verstehen (im Sinne Humboldts), dass die Sprache Struktur und zugleich ihrem Wesen nach dynamisch ist. Und wenn es richtig ist, dann muss man sich fragen welche Folgen es für die Linguistik der Sprachen sowohl in beschreibender als auch in historischer Hinsicht haben kann. Daher ist auch der Titel des Aufsatzes zu erklären.

Wichtig ist es, das Verhältnis zwischen einer echt humboldtianischen Linguistik und den modernen Richtungen in der Sprachwiss. zu klären, die anscheinend gerade die beiden Aspekte betonen, die wir als für eine h.-sche Linguistik charakteristisch ansehen.

In der modernen Linguistik haben wir einerseits den diachronischen Strukturalismus, der gerade die Verwandlung von Strukturen in der Sprachgeschichte feststellen möchte, und andererseits die generative Transformationsgrammatik, die anscheinend die Kreativität berücksichtigt.

These: keine der beiden Richtungen entspricht im eigentlichen Sinne der H.-schen Linguistik, obwohl beide auch positive Aspekte aufweisen; bei näherer Betrachtung erweisen sie sich aber als unzulänglich oder als verkehrt.

Im diachronischen Strukturalismus haben wir verschiedene synchronische Strukturen, die nur miteinander verbunden werden, ohne dass die Struk-

* Vorgetragen am 6. Juni 1977 an der Staatsuniversität in Tbilissi. Das Stenogramm des Vortrags wird auf Veranlassung des Verfassers gedruckt.

turen selbst als dynamisch interpretiert werden. In dieser Hinsicht bleibt der diachronische Strukturalismus bei der Synchronie—die Strukturen sind nur synchronisch gegeben. Aus diesem Grund braucht der diachronische Strukturalismus eine Motivation des Sprachwandels, Ursachen, die die Sprachbewegung in Bewegung setzen. Diese Ursachen findet er entweder in der Unvollkommenheit der Sprachsysteme oder in äusseren Faktoren, z. B. Sprachmischung.

Von den ersten Faktoren ausgehend fragt man sich warum die Sprachsysteme nicht zu ihrer Vollkommenheit kommen und somit zu einem ständigen Gleichgewicht;

von den zweiten ausgehend—warum die Sprachen sich ohne die Wirkung von äusseren Faktoren ändern.

Bei der Transformationsgrammatik haben wir grundsätzlich eine Trennung zwischen Synchronie und Diachronie. Chomsky sagt ausdrücklich, dass man zwei Kreativitäten annehmen muss—Kreativitäten, die Regeln anwenden und K., die Regeln ändern. Mehr noch, er will feststellen, dass Humboldt diese Unterschiede nicht gemacht hat. Er glaubt für H. eine Entschuldigung darin zu finden, dass die mathematische Grundlagenforschung, durch die diese Unterscheidung erst möglich wurde, zur Zeit H. s noch nicht existierte.

These: wenn H. diese Unterschiede nicht gemacht hat, so wollte er sie auch nicht machen, denn um diese Unterschiede zu machen brauchte er nicht auf die neuere Entwicklung der mathemat. Forschung zu warten, zumal dieser Unterschied schon von Aristoteles getroffen wurde, der dafür auch nicht auf die Entwicklung der mathemat. Grundlagenforschung gewartet hat.

Es handelt sich um den Unterschied zwischen dem praktischen Tun, das eine vorhandene Potenz anwendet, und der Energie des schöpferischen Machens, das der Dynamis vorausgeht.

Im Kawiwerk gebraucht H. nicht bloss die deutschen Wörter-Werk/Tätigkeit, sondern zugleich griech. Wörter—Ergon/Energiea. Für mich ist dies eine direkte Anspielung auf Aristoteles, was auch dadurch begründet ist, dass bei H. auch andere aristotelischen Begriffe—Stoff/Form—erscheinen.

Wenn H. sagt, dass die Sprache kein Werk, sondern eine Tätigkeit ist und die griech. Wörter hinzufügt, wenn er ausdrücklich sagt, die Sprache sei Energia, so will er damit sagen, dass er den aristotelischen Begriff meint. Diesen Begriff muss man richtig verstehen. Aristoteles meint, dass es Tätigkeiten gibt, die etwas produzieren (produktiv sind), die aber nur ein vorhandenes ^{Wissen} eine Dynamis, ^{anwenden} zu machen ~~wissen~~ z. B. die Produktion der Objekte der gleichen Art aufgrund einer durch Studium und Erfahrung erlernten Technik. Andererseits Tätigkeiten, die schöpferisch sind und in dieser Hinsicht der Dynamis vorausgehen, weil sie nicht auf einer gelernten Technik beruhen. Wir haben also Tätigkeiten, wo die Dynamis vor der Tätigkeit steht und angewandt wird,

und Tätigkeiten, die primär Tätigkeiten sind. T., die ihrer eigenen Dynamis vorausgehen, d. h. Aristoteles meint, dass durch eine schöpferische Tätigkeit Geschaffenes seinerseits zu einer Technik werden kann und so auch erlernt, z. B. in der Dichtung/Kunst. Das, was bei Leonardo schöpferisch ist, ist keine erlernte Technik, aber die Schüler von ihm können das Geschaffene lernen als eine neue Technik, In dieser Hinsicht war das Schöpferische (Energeia) zuerst, dann die Dynamis.

Aristoteles, meint auch, dass im Bereich des Menschen die absolute Energeia nie gegeben ist, sondern, dass sie sich nur darin zeigt, dass der Mensch, wenn er schöpferisch tätig ist, über das Erlernte hinausgeht. In diesem Masse ist der Mensch ein schöpferisches Wesen. (Bei Aristoteles—Energeia-Gott, also auch Mensch-Gott).

H. meint, wenn er sagt Sprache sei Energeia, dass die Sprache ^{eine} eben solche Tätigkeit ist, die wie die Kunst/Philosophie nicht nur Erlerntes anwendet, sondern auch tatsächlich Neues schafft. In dieser Hinsicht meint er, dass man nicht eine Sprache lernt, sondern in einer Sprache zu schaffen. Das bedeutet, dass von den beiden Kreativitäten Chomskys für H. nur die zweite eine Kreativität im eigentlichen Sinne wäre, da die erste nur die Anwendung von Regeln und somit nur die Anwendung der schon vorhandenen Dynamis wäre. Erzeugung von Sätzen auf Grund von bekannten Regeln ist für H. keine Kreativität. Bei H. geht es nicht um die Erzeugung von Sätzen, sondern um die Erzeugung der Sprache selbst.

Die Sprache ist also—was auf den ersten Blick paradox erscheint ^{t.} eine Tätigkeit, die Sprache schafft, und wir wissen empirisch, dass dem so ist, denn wir haben den empirischen Beweis—den Sprachwandel. Der Sprachwandel ist nichts anderes als ständige historische Objektivierung des schöpferischen Charakters der Sprache und es sei bemerkt, dass der Sprachwandel in der Sprachverwendung selbst geschieht.

Croce hat dafür das Paradoxon der Generationen angeführt ^{t.} Wenn wir die Generationen von 2000 J. nebeneinander hätten, so würden wir die merkwürdige Tatsache feststellen, dass zwei aufeinander folgende Generationen den Eindruck hätten, sie würden die gleiche Sprache sprechen. Wenn man zwei Generationen betrachtet, die durch eine längere Zeitspanne voneinander getrennt sind, würden sie feststellen, dass sie nicht die gleiche Sprache sprechen, d. h. der Sprachwandel geschieht bei dem Bewusstsein, dass sie die gleiche Sprache sprechen. Das kann man nicht als Irrtum des Sprechers abtun.

Bei H. ist der Begriff Struktur gebraucht, wenn auch nicht mit diesem Terminus bezeichnet.

H. spricht vom Bau der Sprache, Sprachtypus (nicht im heutigen Sinn), der Form der Sprache. Der Begriff Form ist wiederum ein Aristotelischer Begriff und steht dem Begriff Stoff gegenüber, und zwar so, dass beide Korrelative Begriffe sind. Das, was auf der einen Ebene Form eines Stoffes ist, kann auf einer höheren Ebene Stoff einer weiteren Form sein. Aris-

toteles meint z. B., dass ein Baum schon eine Form des Holzes ist und dass er wiederum Stoff für einen Gegenstand ist.

Man muss verstehen, dass der Begriff Form ein formaler Begriff ist, d. h. ein Begriff, der einer bestimmten Definition entspricht, der aber verschiedene Anwendungen zulässt. Die Form ^{von} von Steinthal gesehen, ist für H. das Gestaltende, das andere ist der entsprechende Stoff. Was die Anwendung betrifft, kann die Sprache im allgemeinen Form der aussersprachlichen Wirklichkeit sein.

1. Die Sprache ist im allgemeinen eine Form; Form als wirkendes Prinzip.
2. Jede Sprache ist eine Form. Verschiedene Sprachen sind verschiedene Formen.
3. Eine Sprache ist auch eine wirkliche Erscheinung, sie kann selbst gestaltet sein.

H. meint, dass es auch jeweils eine Form einer Sprache gibt, d. h. nicht die Sprache als Form, sondern die Sprache als Prinzipien, nach denen diese Sprache gestaltet wird. Diese letzte Anwendung des Begriffes Form-gestaltende Prinzipien einer Sprache—würde am besten unsrem Begriff Sprachtypus entsprechen. H. selbst sagt, dass z. B. in den romanischen Sprachen Formen verschwunden sind, nicht aber die Form; die Form ist im Gegenteil das wirkende Prinzip.

Zum Begriff Energeia sagt H. dass die Sprache in all ihren Formen Energeia ist, und zwar sowohl als Sprache im allgemeinen als auch als das jedesmalige Sprechen, Akt der Rede. Schliesslich auch als diese oder jene Sprache. Es ist unmittelbar verständlich, wie die Sprache im allgemeinen als universelle menschliche Tätigkeit/Energeia sein kann.

Ein Redeakt enthält immer etwas Neues, etwas was nie zuvor gesagt worden ist, es sei auch nur dadurch, dass es jeweils ein Redeakt eines Individuums in einer neuen Situation ist.

Wie aber kann eine Sprache Energeia sein?

Gemäss dem üblichen Begriff ist die Sprache nur eine bestimmte Technik der Sprache im allgemeinen. Somit scheint die Behauptung, Sprache ^{Veine} sei Energeia, widersprüchlich zu sein, denn sie würde bedeuten, dass eine Technik auch nicht Technik ist. Wie muss man das verstehen?

These: H. hat damit gemeint, dass eine Sprache eine offene Technik ist, die auch ihre eigene Überwindung ermöglicht, d. h. eine Sprache enthält zugleich die Möglichkeit, über das hinauszugehen, was sie schon historisch ist. Eine Sprache muss als schon Realisiertes und als über das Realisierte hinausgehende Möglichkeit verstanden werden. Eine Sprache ist nicht nur das schon in der Geschichte Geschaffene, sondern zugleich auch das was weiterhin aus ihr geschaffen werden kann.

Wir sind zu folgenden Punkten gekommen:

1. Die Sprache ist Form als Gestaltung eines anderen und zugleich auch als ihre eigenen gestaltenden Prinzipien;

2. Sprache ist Energie im Falle einer Sprache in dem Sinne, dass sie zugleich Realisation und offene Möglichkeit ist;
3. die Manifestation des energetischen Charakters der Sprache ist der Sprachwandel;
4. der Sprachwandel geschieht in der Verwendung der Sprache, man braucht nicht aus der Sprache auszugehen um diese Sprache zu verändern.
5. Zur Verwendung der Sprache gehört selbstverständlich auch das Verstehen, nicht nur das Sprechen; das Verstehen muss auch als kreativ angesehen werden. Hier muss man daran erinnern, dass man nach H nicht eigentlich eine Sprache lernt, sondern man lernt in einer Sprache zu schaffen. Auch das Erlernen der Sprache bei den Kindern ist eigentlich ein Schaffen. Wenn ein Kind z. B. «es regnet» gehört hat, so kann es dies so interpretieren, als ob diese Konstruktion die Anwesenheit von etwas in grosser Menge bedeutet und es kann dann, wenn z. B. viele Menschen oder Fische da sind, «es menscht» oder «es fischt» sagen. Im Prozess der Spracherlernung verzichtet das Kind allmählich auf seine eigenen Kreationen, um seine Sprache an die Sprache der Gemeinschaft anzupassen. Doch nicht selten bleiben solche Kreationen im engeren oder weiteren Kreise bestehen. Im allgemeinen kann man am Anfang eines Sprachwandels nicht nur Kreation des Sprechers, sondern auch Kreation des Hörers haben, d. h. Uminterpretierung durch den Hörer.

Sprache verändert sich durch ihre eigene Anwendung, d. h. aber dass die Verwendung der Sprache zugleich Anwendung und Sprachwandel sein muss oder sein kann, dass die beiden Kreationen Chomskys im echten humboldtschen Sinne miteinander zusammenfallen müssen. Wie ist es möglich? Es ist nur in dem Sinne möglich, dass die gleichen Fakten der Sprachverwendung in der einen Hinsicht Anwendung in der anderen hingegen Sprachwandel sind, d. h., dass Synchronie/Diachronie eigentlich nicht verschiedene Bereiche in den Fakten der Sprache sind, sondern verschiedene Gesichtspunkte in Bezug auf dieselben Fakten. Hier hilft der andere Grundbegriff H. s—Form. In einer Sprache als historischer Technik des Sprechens (offene Technik) kann man verschiedene Ebenen der Form der Sprache feststellen. Diese Ebenen sind, meines Erachtens, folgende:

1. die Sprachnorm
2. das Sprachsystem
3. der Sprachtypus

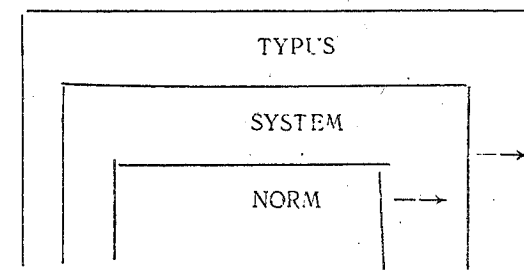
Die Sprachnorm enthält alles, was schon realisierte Technik ist unabhängig davon ob es auch in objektiver Hinsicht funktionell ist, z. B. ist die Aspiration von p, t, k, im Deutschen nicht funktionell, sie gehört aber zur traditionellen Norm der deutschen Sprache.

Das System enthält alles, was objektiv funktionell ist, also die in der Sprache funktionierenden Oppositionen. Um auf dem Gebiet der Phonetik zu bleiben, würde der Unterschied zwischen p/ph zum System der deutschen Sprache gehören. Zum System gehören alle in der Sprache wirkenden Verfahren, z. B. die Verfahren der Wortbildung. Hier kann man eine wichtige Eigenschaft des Systems eindeutig feststellen, nämlich dass das System nicht im Ganzen realisiert ist, sondern dass es auch virtuell in der Sprache Mögliches enthält, d. h. das, was mit denselben Verfahren noch gemacht werden kann.

(wohl aber zum System des Altgriechischen)

Der Sprachtypus enthält die Typen von Kategorien und Verfahren eines Sprachsystems, die funktionellen Prinzipien des Systems und so wie das System nicht im Ganzen in der Norm realisiert ist, ist der Sprachtypus nicht im Ganzen im System realisiert. Der Sprachtypus enthält nämlich als Möglichkeit auch Kategorien und Verfahren, funktionelle Oppositionen, die zu einer bestimmten Zeit in einem System nicht existieren, die aber gemäss denselben Prinzipien und denselben Typen von Verfahren und Kategorien möglich wären.

Das Verhältnis dieser drei Ebenen zueinander kann man schematisch folgendermassen darstellen:



Dies bedeutet die Möglichkeit der Bewegung der Norm, d. h. des Schaffens von etwas Neuem in der Norm bei Anwendung des schon existierenden Systems. Anders gesagt—Sprachwandel in der Norm ohne Sprachwandel im System oder Diachronie der Norm in Rahmen der Synchronie des Systems. Analog ist das Verhältnis zwischen Sprachsystem und Sprachtypus. Auch hier kann man Bewegung des Systems bei Anwendung des Sprachtypus feststellen—Sprachwandel im System ohne Sprachwandel im Sprachtypus. Diachronie des Systems im Rahmen der Synchronie des Sprachtypus. In diesem Sinne sind Sprachwandel und Anwendung der Sprache ein einziges Faktum oder wie schon gesagt, die Technik der Sprache als offene Technik, die auch die Möglichkeit enthält, dass man mit derselben Sprache über das mit dieser Sprache schon historisch Realisierte hinausgeht. In seinem «Cours de...» sagt z. B. F. de Saussure, dass Formen wie—

répressionnaire
interventionnaire
firmamental

zur Synchronie der franz. Sprache gehören, da sie jederzeit gebildet werden können. Es kann sich dabei nicht um die Synchronie der Norm des Realisierten handeln, da diese Wörter im Frz. noch nicht existieren. Diese Wörter gehören aber zur Synchronie des Systems, da sie im Frz. mögliche Wörter sind, d. h. Wörter, die bei Anwendung von im Frz. existierenden Regeln geschaffen werden können. Wenn nun einmal diese Wörter tatsächlich geschaffen würden, so hätten, wir etwas Neues, eine Bewegung in der Norm, einen Sprachwandel auf dieser Ebene aber keinen Sprachwandel im System. Vom Gesichtspunkt des Systems aus wäre dies nur Anwendung.

Im Italien. existiert z. B. ein Verb «g i o c a r e»—spielen und ein Diminutiv von diesem Verb «g i o c h e r e l l a r e»—einwenig spielen. Ich weiss es nicht ob ein Verb mit der Bedeutung «wieder einwenig spielen» im It. schon geschaffen worden ist, aber ich weiss wie ich es im It. sagen würde, wenn ich es zu sagen nötig hätte, nämlich «r i g i o c h e r e l l a r e», und dies wäre ein gut gebildetes it. Wort. Man kann weiter gehen und z. B. «r i g i o c h e r e l l a m e n t o» bilden, d. h. «die Tatsache, dass man wieder einwenig spielt»). Von diesem Wort könnte man «r i g i o c h e r e l l a m e n t i s t a» bilden, d. h. «einer, der die Ansicht vertritt, dass es gut ist wieder einwenig zu spielen», und könnte dann ein Adjektiv davon bilden und vom Adjektiv noch ein Adverb und zwar stets als neue Fakten in der Norm aber im Rahmen des it. Systems.

Im Spanischen existiert ein Verfahren für den Ausdruck des unmittelbaren Futurums; es ist das Verfahren, dass man das Verb irgehen + a+ Infinitiv des konjugierten Verbs anwendet, z. B. «v o y a d e c i r»—ich werde gleich sagen, «i b a a d e c i r»—ich hatte die Absicht, gleich danach zu sagen. In span. Grammatiken findet man, dass dieses Verfahren nur im Präsens/Imperfekt vorkommt. In Wirklichkeit aber ist dieses Verfahren als Möglichkeit des Systems im ganzen Verbalsystem anwendbar. Einer meiner Schüler, Wolf Dietrich, hat es bei 10 verschiedenen Tempora in span. Texten festgestellt.

Schliesslich ein Beispiel auf dem Gebiet des Inhalts, der «inneren Sprachform.»

In den romanischen Sprachen hat das Imperfekt den Inhalt «inaktuell», d. h. irgendeine Verminderung der Realität der bezeichneten Handlung, z. B. kann es sich um eine nur vorausgesetzte aber nicht wirkliche Tatsache handeln, wie im Frz. «s i j ' a v a i s d e l ' a r g e n t»—wenn ich Geld hätte (aber ich habe keines) oder es kann sich um eine Tatsache handeln, die von einer Bedingung abhängt und in dieser Hinsicht nicht aktuell ist, wie z. B. im Span. «s i t u v i e r a d i n e r o , h a c í a u n v i a j e» wenn ich Geld hätte, würde ich eine Reise machen; es kann sich auch um eine stilistische Verminderung der Realität des Bezeichneten handeln; eine frz. Mutter kann ihrem kleinen Sohn sagen «t u é t a i s m é c h a n t , m o n p e t i t»—du warst boshaft, mein Kleiner. Sie meint aber—du bist boshaft,

zugleich gebraucht sie aber das Imp. um zu zeigen, dass sie es nicht mit vollem Ernst sagt usw.

Man hat in den letzten Jahren in verschiedenen Gegenden der romanischen Welt eine merkwürdige Verwendung des Imp. festgestellt, nämlich das sog. «Imp. der Spiele», das die Kinder bei der Verteilung der Rollen gebrauchen, die sie in einem Spiel werden, z. B. ich war der Kö^{nig} n i g , du warst Königin. Gemeint ist aber in diesem Spiel; wenn wir spielen, werde ich die Rolle des Königs und du wirst die Rolle der Königin spielen. Diese Verwendung hat man für das Frz. in Belgien festgestellt, fuer das Span. in Kolumbien, in katalanischen Mundarten und im Rumänischen. Es kann sich nun um eine alte Erscheinung handeln, da in der Kindersprache oft sehr alte Erscheinungen weiterleben. Aber wenn die Erscheinung jüngeren Datums ist, so wäre dies überall ohne dass man Kontakte, z. B. zwischen den belgischen und katalanischen Kindern, anzunehmen braucht; es ist einfach eine Kreation aufgrund des gleichen Systems, denn diese Verwendung entspricht genau der allgemeinen Bedeutung des Imp. Es handelt sich um etwas nicht völlig Reales, weil es eben ein Spiel ist.

Einige Beisp. von Fakten, die auf die Uminterpretierung zurückgehen. Im Deutschen sagt man «die Türe ist grün» ~~oder~~ «die Türe ist geschlossen» ~~oder~~ «die Türe ist zu». Letzteres hängt mit der Möglichkeit zusammen, von gewissen Verben (hier «zugeschlossen») nur das Präfix zu gebrauchen. Dieses Präfix funktioniert hier aber genau so wie das Adjektiv «grün» oder das Verbaladjektiv «geschlossen». Wenn man nun das Adjektiv attributiv gebraucht, sagt man «die grüne Türe», «die geschlossene Türe» und in der letzten Zeit sagt man auch «eine zue Türe», d. h. «zu», das in prädikativer Stellung wie ein Adjektiv funktionierte, wurde einfach als Adjektiv uminterpretiert und in dieser Eigenschaft auch in anderen Stellungen gebraucht.

Eine materielle Erscheinung aus der Grammatik. Im Span. hatte man durch die phonetische Entwicklung beim Konjunktiv gewisser Verben die Endung «ga», z. B. Indikat. «d i c e» sagen und Konjunktiv «diga», «t r a e» bringen/«t r a (i) g a». «g» gehört hier zum Thema des Verbs, nicht zur Endung des Konjunktivs. Die Endung war nur «a». Dieses Faktum wurde aber uminterpretiert, indem man annahm, die Endung sei eben «ga», die als das Charakteristikum für den Konjunktiv erschien. So hat man diese neue Endung auch bei anderen Verben verwendet, wo das «g» nicht etymologisch war, z. B. beim Verb «o i r»—hören/«o i g a» schon normal und allgemein; volkstümlich auch beim Verb «h a b e r»—früher mit der Bedeutung «haben», Konjunktiv volkstümlich—«h a i g a».

Ähnliches kann man beim Verhältnis Sprachsystem/Sprachtypus feststellen. In den roman. Sprachen hat man als Prinzip auf der Ebene des Sprachtypus folgendes: innere Determinationen (d. h. Determinationen im Wort selbst) für innere, nicht aktuelle, nicht durch den Satz gegebene

Funktionen und äussere Determinationen für aktuelle, relationelle, durch den Satz gegebene Funktionen, z. B. innere Determination des Numerus und Genus, weil diese Funktionen nicht vom Satz abhängen. Äussere Determination für Kasusfunktion, Komparation u. a. Funktionen, die eine Relation einschliessen—

z. B. im Span. Sing. Padre
Pl. Padres-Vater
Mask. Blanco
Fem. Blanca-weiss

Determination im Wort selbst bei Numerus/Genus, aber—
del Padre-des Vaters (Gen.)

weil dies eine Relation mit irgendeinem anderen Wort einschliesst und
más blanco-weisser (Komparativ)

weil dies wiederum ein Vergleich mit etw. einschliesst. Dieses Prinzip gilt für alle roman. Sprachen bis auf das moderne Frz., das als typologisches Prinzip eine äussere periphrastische Determination verallgemeinert hat.

In der Geschichte der roman. Sprachen stellen wir folgendes fest—aufgrund des erwähnten typolog. Prinzips hat man neue Oppositionen Mask./Fem. bei Adjektiven eingeführt, die früher diese Oppositionen nicht kannten. Im Altspan. sagte man francés, español sowohl für Mask. als auch für Fem. Heute sagt man für das Fem.-francesa, española. Auch hat man beim Verb Unterschiede, die durch die phonet. Änderungen verschwunden, wieder eingeführt sind. Im It. müsste das Imp. von «essere»-sein «e r a» «e r a» lauten gemäss den it. Lautgesetzen, denn die drei lat. Formen «e r a m» «e r a s», «e r a t» hätten alle «e r a» ergeben müssen. Man hat aber heute «e r o», «e r i», «e r a», d. h. drei verschiedene Formen und die Unterscheidung zwischen der I. und der II. Person wurde unter unseren Augen eingeführt. Im älteren It lautete die I. Person noch «e r a». Solche Fakten stellt man in allen roman. Sprachen bis auf das Frz. fest. Im Frz. ist es umgekehrt. Die Adjektive unterscheiden immer weniger Mask./Fem. Der Plural wird immer mehr nur ausserhalb des Wortes durch den Artikel ausgedrückt.

z. B. la maison Sing.
les maisons Pl.

Das geschriebene «s» im Pl. wird nicht gesprochen. Auch beim Verb hat man immer mehr einheitliche Formen für verschiedene Personen — z. B. je chante, tu chantes, il chante, ils chantent, überall [šãt] in der Aussprache. Der eigentliche Unterschied wird nicht mehr im Verb selbst gemacht, sondern ausserhalb durch das Pronomen. Im volkstümlichen Fr. geht diese Erscheinung sogar weiter, man findet auch «j'è» für «je suis» (ich bin) auch «j'a» (ich habe) für «j'ai».

Man könnte viele andere Bsp. anführen und auch Fakten, die unter unseren Augen entstanden sind, oder in der freien Anwendung der Sprache,

insbesondere in der Volkssprache, jetzt noch entstehen oder im Begriff sind sich zu verbreiten.

Was bedeutet dies alles für die moderne Linguistik? Es bedeutet zuerst ganz allgemein Einheit von Beschreibung und Geschichte; da die Sprache dynamisch ist, muss sie auch als dynamisch dargestellt werden. Die Beschreibung als solche—muss eine Beschreibung sein, die auch die Möglichkeiten der Sprache feststellt, die also uns sagt, was in einer Sprache offene Möglichkeit ist, was in dieser Sprache geschaffen werden kann. Die Geschichte muss ihrerseits die sprachlichen Strukturen als dynamisch ansehen und zeigen, wie sich eine Sprache als progressive Realisierung ihrer Möglichkeiten historisch entwickelt hat, inwiefern also ihre Entwicklung eigentlich Anwendung von gestaltenden Verfahren und von gestaltenden Prinzipien gewesen ist. Die Geschichte aber ist in diesem Sinne gegenüber der Sprachbeschreibung in zweierlei Hinsicht privilegiert, denn einerseits gehört die Beschreibung zur Geschichte, nicht aber umgekehrt: Die Beschreibung einer Sprache zu einer best. Zeit ihrer Entwicklung ist entgegen dem, was man so oft meint, nichts Anderes als ein Teil ihrer Geschichte. Andererseits kann man in der Geschichte viel besser als in der Beschreibung die Sprache als Möglichkeit feststellen, denn der eigentliche Beweis dafür, dass etw. eine Möglichkeit ist, ist, dass dieses Etwas auch wirklich in der Geschichte realisiert wird. So zeigen sich die Möglichkeiten der roman. Sprachen, die wir angeführt haben, eben in ihrer Geschichte. Auch die Sprachtypologie ist entgegen einer sehr verbreiteten Meinung grundsätzlich geschichtlich, denn die Realisierung des Sprachtyps stellt man in der Geschichte fest. Die Fakten, die dem Sprachtypus entsprechen, erscheinen nicht alle auf einmal, sie werden allmählich in der Zeit geschaffen. Für die roman. Sprachen hat man einen neuen Sprachtypus seit dem Vulgärlatein, und Fakten, die diesem Typus entsprechen, werden heute noch geschaffen. In dieser Hinsicht ist jede Sprache ein ihrem Wesen nach historischer Gegenstand, denn der dynamische Charakter der Sprache bedeutet eben Sprachentwicklung, Realisierung in der Geschichte. Und, was die Sprachwiss. betrifft, so können wir mit H. und in einem neuen Sinne zum Satz vor H. Paul zurückkehren und sagen—Sprachwiss. ist gleich Sprachgeschichte.